

Der Welt Spiegel

Illustr. Halbwochen-Chronik des Berliner Tageblatts



Mirame.

Novelle von Marcelle Tinayre. (Fortsetzung.)

„Alle nichts, glaube mir, Mirame, sie sind ohne das geringste Partigefühl, ich habe doch die Beweise.“ Und die kindliche Stimme erzählt eine lange, vermittelte Geschichte von Liebe, Geld, Unwahrheit und Verlassen. Das Ganze klingt dumm und zugleich tieftraurig, und die Stimme, die bei manchen Worten freisch, scheint bei anderen brechen zu wollen. Nach einem Stillschweigen jagt eine andere Stimme leiser und tiefer: „Du bist noch so jung, Cécile, wenn du mal so viel erlebt haben wirst wie ich... man muß die Männer eben nehmen, wie sie sind...“

Wieder Stillschweigen. „Und du, Mirame? Immer noch mit Bridain?“

„O nein, das ist aus.“

„Du bist allein?“

„Ja.“

„Sagt du denn Sitzungen?“

„Naum. Die Maler sind alle auf dem Land. Im August malen sie ja immer nur Landschaften.“

„Na, Mirame, ich muß gehen. Der schlechte Kerl erwartet mich.“

„Du brennst ja darauf, ihn zu treffen. Nach‘ doch aus deinen Herzen keine Mördergrube, Mädel... und nur ja keine Szenen!“

„Auf Wiedersehen, Mirame.“

„Leb‘ wohl, Cécile!“

Chalouette blickt heimlich zur Seite. Eine kleine, blaugelbeidete Gestalt mit rotblondem Haar geht nach dem Boulevard St. Michel zu, voll Born und Unruhe.

Mirame zeichnet mit der Spitze ihres Sonnenschirms Muster in den Kies.

„Mirame.“ Welch klaffende Erinnerung an die Schauspielerin, die beim Beginn des „großen Jahrhunderts“ Micheliu'sche Verse sprach! Dieser Name, auf dem der unvergängliche Hauch der „Kretiosen“ liegt, als Spitzname eines Modells mußte Chalouettes Neugier erwecken. Er rückt bis ans Ende der Bank und wendet sich dann um. Sie sitzt vornübergebeugt, das Gesicht von einem Strohhut überschattet, der mit Perlen aus Bandrossetten gesiert ist. Sie trägt einen enganliegenden grauen Tuchrock. Ein Gürtel aus Firschleder umschließt die weiche, biegsame, niederlose Taille, die Batistbluse läßt den Hals frei, der elfenbeinweiß, von zartem Rosaum bebedt, unter dunklen Haaren schimmert.

Es schlägt sieben Uhr.

Die Ravelle hat sich zurückgezogen, die „Malangen“ mit ihren kleinen Freundinnen begeben sich jetzt in die Cafés, die schon von weitem nach Musik riechen. Der Himmel ist wie in Gold getaucht, aus der Ferne hört man den Trommelwirbel des Zapfenkreuzes und die Trompeten der Straßendaynen. Mirame und Chalouette erheben sich in

demselben Augenblick. Sie wendet sich nach rechts, er nach links, so daß sie sich stoßen. Der Sonnenschirm fällt zur Erde und der „goldene Wagen“ auch. Sie lacht: „Verzeihen Sie, mein Herr.“

„Ich muß um Entschuldigung bitten.“

„Es ist nichts Geschehen.“ Er hebt den Sonnenschirm auf, sie das Buch.

„Ach, das lesen Sie? Ich hab' Samain gefannt, das heißt ich habe ihn einmal in der Redaktion des „Mercur“ gesehen.“

dies Gesicht... So hatte sie ausgesehen, vor 12 Jahren war sie ebenso alt gewesen, sie, Clérie, für deren Namen er die zärtliche Abkürzung „Cléri“ gefunden hatte. Ganz so... und wie er Mirame zuhört, die von früheren Zeitschriften und verstorbenen Dichtern spricht, erscheint die Ähnlichkeit noch deutlicher; wer hätte Cléris Züge beschreiben können? Dies junge Geschöpf von 20 Jahren, das nicht hübsch und doch viel mehr als hübsch, oft mehr als schön gewesen, mit dem kleinen Gesichtchen, das, wie ein Spiegel ihrer wechselnden Stimmung, alle Empfindungen wiedergab, in einem Augenblick lächelte, im nächsten traurig blickte, das süße Antlitz mit der hohen Stirn, den dunklen, immer halbgelösten Scheiteln, den samtenen Augen und den vollen, lieblichen Wangen.

„Haben Sie Nanteuil nicht gefannt? Er las seine Gedichte immer an den Abenden der „Plume“, die damals in der „Goldenen Sonne“ stattfanden. Jetzt ist er beim Montmartre...“

„Wer?“

„Nanteuil, er war... mein Freund. Ich war damals gerade dem Modestalon entlaufen, es war 18 Jahre. Ich war im Jahre 1893.“

Mirame macht ein paar Schritte, Chalouette folgt ihr. Sie spricht mit Entzücken von diesem Nanteuil, den niemand kennt. Er hört kaum zu. Er sieht nur ihr Profil und scheint mit Cléris Schatten über welcke Blätter zu wandeln.

1893! Damals herrschte der Symbolismus, und Wagner war noch nicht jedem verständlich. Die jungen Leute kleideten sich wie Kastiguar, die Frauen trugen Glockenröde und Buffärmel. Die Vestiblen waren nicht durchaus lächerlich. D, ferne Zeiten! André Chalouette hatte die Zukunft vor sich. Traum und Wirklichkeit, Poesie und Liebe, Waise und Geliebte, alles glaubte er zu besitzen, wenn er Cléri in seinen Armen hatte.

„Ich habe bei Carlo Schwabe Modell gestanden, ich war damals sehr mager, jetzt bin ich schlank, das ist besser.“

Wie schlank und biegsam war Cléri, wie eine Eidechse. Auf allen Bildern ihres Mannes war sie erkennbar, als „Dame mit den Sonnenblumen“, als „Schönheit und Pegasus“.

Denn ihr Mann war ein dem Whytizismus ergebener Maler, der zugleich das komische Genre bevorzugte, ein guter Freund Andrés.

Der betrog seinen Freund mit viel Bewußtsein, auch nur ein guter Freund, nichts weiter. Ihm selbst fehlte es nicht an außerordentlichen Fertigkeiten, er nannte seine Frau stets „mein kleiner Kamerad“.

Ein merkwürdiges Geschöpf war sie, in Ateliers aufgewachsen, das nichts gelernt hatte und alles konnte, nachhaft,



Die Wiener Sängerrinnen Grete Wiesenthal und Ulli Berger, die zurzeit in Pantomimen von Hugo v. Hofmannsthal in Berlin auftraten. Becker & Maass.

„So?“ Er bleibt stehen und möchte sie vielerlei fragen. Denn unter seinen Liebhaberschriftstellern bewundert er Albert Samain am meisten und hat sich immer vergeblich gewünscht, ihn kennen zu lernen. Mirame steht vor ihm, er sieht sie an, Auge in Auge, er fühlt einen Stich im Herzen... dies Gesicht... qual. Cléri hatte keine, denn für sie war ihr Mann

fehlt es nicht an außerordentlichen Fertigkeiten, er nannte seine Frau stets „mein kleiner Kamerad“. Ein merkwürdiges Geschöpf war sie, in Ateliers aufgewachsen, das nichts gelernt hatte und alles konnte, nachhaft,

sinnlich, kokett, mit tausend Fehlern, die man ihr alle verzieht, phantasiereich, tapfer und immer gut gelaunt. Sie sprach im Jargon der Künstler und Cassenjungens und fand gewählte und tiefe Worte. Sie besaß ein leichtgerührtes, starkes Herz, es war entzündend, sie lachen und ebenso reizend, sie meinen zu sehen. Sie liebte die Liebe, die für sie André Chalouette hieß. Wie heiß hatten sie sich ein Jahr lang geliebt, wie töricht glücklich waren sie gewesen! Dann hatte der Maler den Symbolismus und die Allegorienmalerei aufgegeben und sich als Panoramamalier nach Chicago engagieren lassen.

Er hatte seine Frau mitgenommen. „Ich komme wieder,“ hatte Cléri gesagt, „ich warte.“ hatte Chalouette erwidert. Aber er war des Wartens überdrüssig geworden, ehe sie zurückgekehrt war. — „Ach, Sie sind nicht aus Paris, das habe ich mir gleich gedacht.“



Teresa Carreño.

die berühmte Pianistin, ist nach mehrjähriger Abwesenheit, von ihrer sehr erfolgreichen Welttournee nach Berlin zurückgekehrt, um hier zu konzertieren. *La Fayette, Melbourne.*

„Sie lächelt, und dieses Lächeln tut es Chalouette an. Er vergisst Limoges, seine Familie, das Gymnasium, das Häuschen an der Wienne und kann sich nicht entschließen, das Mädchen zu verlassen. Denn seine wiedererstandene Jugend schaut ihn an mit Cléris Antlitz. Und weil er sich schämt, lügt er: „Ich bin bei der Verwaltung, sehr weit von hier, in Languedoc, und gehe morgen wieder nach Hause zurück.“ Sie begreift, daß sie diesen ernsten, reifen, liebenswürdigen Mann, der Poesie liebt und ohne Vertraulichkeit spricht, nicht ausfragen kann.

„Ich mag nicht allein sein . . . zum Beispiel heute abend weiß ich, daß ich allein essen muß, ohne daß jemand mit mir plaudert, und das verdirbt mir schon vorher den Appetit.“

„Es würden viele sehr glücklich sein, mit Ihnen speisen zu dürfen, Fräulein Mirame.“

„Sie wissen, wie ich heiße?“

„Ihre Freundin . . .“

„Ach ja, Cécile, ja, ein gutes Mädchen, das für den Kopf sitzt, nur für den Kopf. Sie hat einen sehr eifersüchtigen und groben Verehrer.“

„Sie denkt ja, daß alle Männer nichts wert sind.“ — „Ja, fast alle, aber alle nicht.“ Sie stehen vor der Marktür, vor sich den Medicinplatz mit seiner von Begonien umgebenen Fontäne, rechts die steil aufsteigende Soufflotstraße, die zu dem rötlich beleuchteten Bankloft führt und dem buntsfarbigen, hellen Boulevard mit der Straßenbahn. „Wie wäre es, wenn wir zusammen speiseten?“ Chalouette zögert wie erstaunt über seine eigenen Worte. „Um zu plaudern, die Zeit angenehm hinzubringen. Sie erzählen mir etwas. Ich habe früher in Künstlerkreisen verkehrt, ich kenne das Milieu. Wollen Sie? Ich bin sehr unterhaltender Tischnachbar, ich spreche nicht viel, ich höre lieber zu . . .“

„Sie sind sehr liebenswürdig,“ sagt Mirame. „Wohin? Zu Foyot? Zu Laperoux?“

Chalouette kennt weder Armenonville, noch den



Außergewöhnliche Sportleistung eines Kindes: Eine vierjährige Alpinistin auf dem Montblanc. *Brochard.*
Nadia Gubini, das Töchterchen eines Turiner Arztes, unternahm mit ihren Eltern einen Aufstieg auf den Montblanc und erreichte wohlbehalten eine Höhe von 3500 Metern.

chinesischen Pavillon, noch das Chalet du Cycle, feins der Restaurants mit Zigeunermusik, wohin man geht, um zu sehen und gesehen zu werden. Er kennt nur die guten alten, wo man gut isst. Er ist sehr „linkes Ufer“, der gute Chalouette. „Wir ist es ganz gleich!“ — „Also Foyot, das ist näher.“ — „Ich war einmal dort zur Zeit . . . da

Abend.

Schwarze Schatten schwimmen auf den Wellen,
Gleiten wir und suchend auf und ab,
Schwarze Schatten hüpfen schon mit schnellen
Flatterschlägen um das Sonnengrab.

Matter wird die rote Brunnst der Sonne,
Kälter wird das bleiche himmelsblau —
All des lichten Tages heiße Wonne
Ward zu Schatten, suchend, schon und grau . . .
Fugust Doppner.

sind lauter Ministerialbeamte.“ — „Ach, in dieser Jahreszeit kann ich nicht garantieren, daß wir welche treffen.“ Er sieht sie an. Sie ist sehr passend angezogen, mit einer sparsamen Eleganz, die nicht auffällt. Der Rock ist vom vergangenen Jahr, die Hirschleder-schuhe sind seit dem Frühjahr in Gebrauch, die Handschuhe schon gewaschen, die Bluse ist frisch und der



Mag und Morris, die musikalischen Schimpansen, die, als „Wunder der Dressur“, im Circus Busch auftraten. *Theod. Reimers, Hamburg.*

wiegen, sie spricht leise und sanft. Wenn sich ein Maler in sie verlieben und sie nach wilder Ehe heiraten würde, könnte sie eine Bürgerfrau werden wie jede andere. Wer ist sie? Woher stammt sie? Wie ist sie aus

dem Modestalon ins Alter gekommen? Das alles interessiert Chalouette nicht im mindesten, er denkt nicht daran, sie zu fragen. Sie soll leben, was sie will, er hat sie nicht ihretwegen eingeladen.

Bei Foyot ist der Saal fast leer. Zwei ehrwürdige Männer sitzen da wie Statisten, ein junger, feiner, hübscher, der sehr „rechtes Ufer“ ausieht, langweilt sich in seiner Ecke. —

„Die alten sind Herren vom Ministerium, der junge ist ein Verliebter“, meint Mirame. — „Glauben Sie?“ — „Er bestellt nicht, wird ganz nervös, hält die Zeitung verkehrt und wartet.“

„Sehen Sie nicht zu viel zu ihm hinüber, Mirame, sonst legt sich seine Ungebuld.“ Das Menü ist zusammengestellt, die Suppe aufgetragen. Die alten Herren mit dem wächsernen Antlitz fahren fort, Ministerialbeamte darzustellen, Mirame beobachtet die Tür.

„Ach, da ist sie! Neizend, nicht? Er ist wirklich nicht zu beklagen.“

„Sie aber auch nicht.“

„Ja, er macht einen sehr guten Eindruck. Sehen Sie doch! Er zieht seine Uhr, stumme Vorwürfe . . . sie entschuldigt sich. Eine ganze Stunde zu spät. Wie verliebt die beiden sind!“

„Mirame, Sie trinken gar nicht.“

„Ich habe Furcht vor dem Dickwerden. In meinem Beruf wird man immer zu schnell stark. Es ist ja sehr hübsch, voll zu sein, für den Ballsaal, mit Klein und Kokett, und selbst wenn es ein bißchen reichlich ist, schadet es nicht, es gefällt den Männern, denn sie sind ja alle wie die Tücken und lieben Fülle und Leppigkeit . . .“

„Still, Mirame, die Ministerialbeamten hören zu . . .“

„Ach, die Greise! Wie gesagt, wenn man für die ganze Figur Modell steht, darf es weder zu viel noch zu wenig sein. Bei einer blonden, rotbaarigen Frau, die weiß und rosig ist, deren Haut Perlmutterglanz hat, von hüdenschem Typus, geht es noch an. Aber das ist nicht mein Genre. Das Gute an mir ist die Weichheit, die Schlankheit, das Ebenmaß der Linien,

Gut einfach und nett. Man kann es also wagen. Am 30. August ist niemand mehr in Paris. Und selbst wenn er irgend-einem Halbgoat aus dem Ministerium begegnen sollte, dem Minister oder jemand vom Vorstand, würden ihn diese großen Herren ja doch nicht erkennen. Mirame wird doch nicht zu lustig werden nach dem Diner? Wenn diesem melancholischen Ministerium ein wenig gefallen sollten . . . Chalouette schaudert bei diesen Gedanken. Aber er fühlt, daß Mirame weder dumm noch gewöhnlich ist. Sie geht mit festem Schritt, ohne sich in den Hüften zu



Der erste weibliche Dozent an der Kopenhagener Universität.

Frau Dr. v. d. H. Bis Jacobsen, die mit mehreren sprachkritischen Werken hervorgetreten ist, wurde an die Universität Kopenhagen berufen. *Eise Stoehr.*



**Wie eine Panoptikumfigur entsteht.
In der Werkstatt eines
Wachsbildhauers.**

die so gehen . . . Ihre Hand zeichnet sie in flüchtigen Umrissen. Sie spricht von ihrem Beruf ohne falsche Scham und ohne Eitelkeit von ihrem Körper.

Chalouette ist erregt. Er bebt in der Erinnerung an eine schlanke, weiche Gestalt, deren warmes Inkarnat und deren herrliche Form er vor sich sieht. Aber der Schatten soll verhüllt bleiben, er soll um Mirames willen nicht heraufbeschworen werden. Bald werden sie sich trennen, und jeder mag seinen eigenen Weg einschlagen. Chalouette ist nicht der übliche Provinzler, der auf Abenteuer ausgeht. Er bleibt ein Dilettant, der seine Freuden nur in der Phantasie findet.

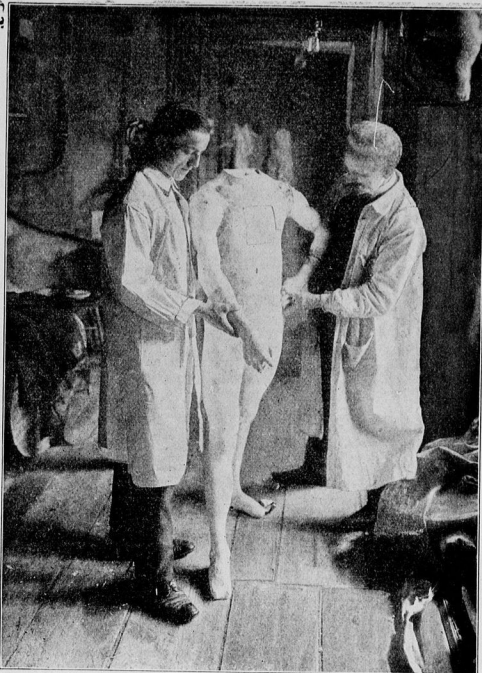
„Wollen Sie nichts mehr, Mirame?“

„Nein, danke, nichts, nur . . .“

„Was denn?“

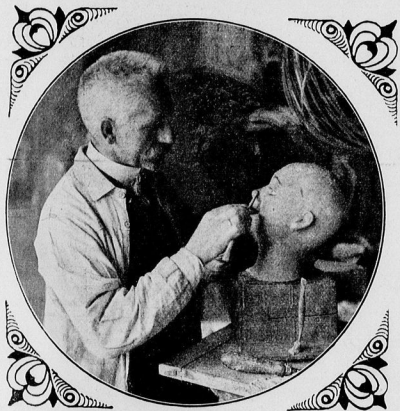
„Es ist so schwül, ich würde gern eine Fahrt durch das Bois machen, um den See.“

Er willigt ein. Als die Rechnung bezahlt ist, ruft der Vorier einen Wagen. Die Ministerialbeamten blicken auf, als Mirame ihre Hutnadel feststicht, mit erhobenen Armen und vorgebeugtem



Einsetzen der Wachshände in den Gipskörper.

Abformen des lebenden Modells.



Der Kopfmodellleur bei der Arbeit.



Das Einknüpfen der Perücke.



Das Bemalen eines Chineserkopfes.



Beim Garderobier.

Kopf, und ihr schlanker Hals unter der dünnen Bluse zum Vorschein kommt. —

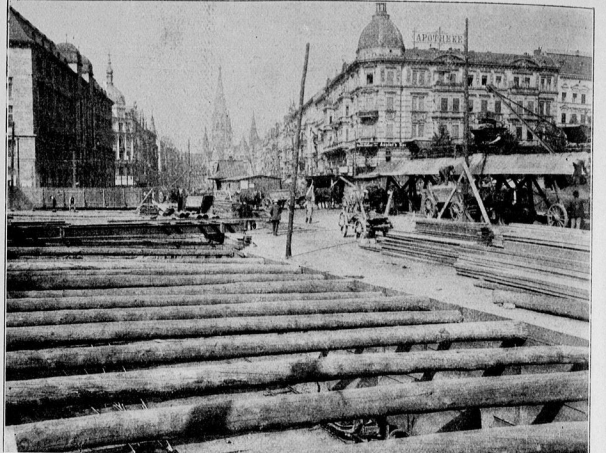
In der gewitterschwülen Dämmerung erlischt das Tageslicht, die matt flackernden Gasflammen lassen das Grün der Platanen wie eine Theaterdecoration erscheinen. Alles Leben wendet sich aus den Häusermauern nach außen. In den Fenstern liegen viele Gestalten in weißen Nachtsjaden, vor den Haustoren versammeln sich Portierfamilien. Vergnügte Kutscher rufen den Arbeitern, die an den kleinen Tischen der Weinhäuser essen, im Vorüberfahren ein Wort zu; von irgendwoher hört man den neuesten Gassenhauer summen.

Mirame legt sich bequem in die Kissen des Wagens zurück: „Vielen Leuten ist Paris im Sommer schrecklich, ich mag es gern, ich finde es sehr lustig und interessant.“

Chalouette hört in seiner Erinnerung eine Stimme: unferliches, sommerliches Paris! . . . Ihm war die staubige und überriechende Stadt unangenehm gewesen, bis er ihren Sauber empfunden hatte, als er mit Cléti dort spazieren ging. Denn wie



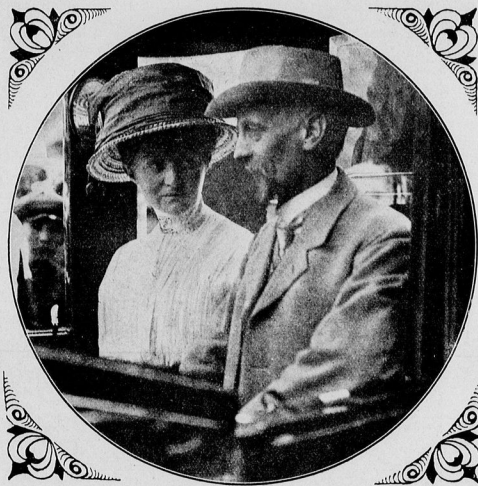
Eine fertige Gruppe. Zander & Labisch.



Wie in Berlin gebuddelt wird: Vom Bau des neuen Untergrundzentralbahnhofes „Wittenbergplatz“, in dem drei Linien zusammenlaufen werden.

viel freier und ungeföhrt sind zwei, die sich lieben, wenn die oberen Behtausend verweist sind, die Straßen den Armen gehören . . . Wenn man auf den kleinen Seineschiffen oder auf dem Omnibusverdeck fährt, in den Vorstadtwirtshäusern speist, Arm in Arm auf einsamen Wegen unter dem diskreten Schleier der Nacht heimkehrt, der Pariser Nacht, die von elektrischem Licht durchglüht, von Miasmen, Lärm, Wünschen und Geheimnissen erfüllt ist, der Auqtsnacht, die Paris zur lebensdürftigsten Stadt aller Städte der Welt macht.

Diese nervenaufreizende Nacht naht. Chalouette und Mirame sehen sie auf die blaulichen Türme des alten Louvre niederstürzen, auf den Wasserpiegel, an dessen Ufer rote, grüne, goldgelbe Lämpchen leuchten. Die Fenster des Palais d'Orsay erhellten sich. Hinter dem Trocadéro scheint der Himmel von matten Purpurglanz überhaucht, der nach und nach erlischt. Der Wagen durchfährt die Champs Elyées, schliefst sich der endlosen Reihe der Gefährten an, die zum Triumpfbogen eilen. Musik ertönt aus den hell erleuchteten Cafés, durch die Avenue du Bois zur Porte Daunhine geht. Die Nacht breitet ihre Schwingen aus über diese künstliche Landschaft mit ihren Seen, Wiesen, Gebüsch und Lichtungen, sie läßt den kupferfarbenen Mond, den glanzlosen, dunkeligen



Richters Ankunft in Jena.

Ingenieur Edward Richter verkehrt mit seiner Gattin den Bahnhof.

Wiedersehen durchleuchten, der von der Stadt herüberfällt, zündet die feurigen Augen der Automobile an und ruft die Liebe, die überall hier umgibt. Und Wagen auf Wagen rollt weiter in verlangsamtem Tempo, nicht mehr in streng geordneter Reihe, in jedem ein nach Liebe und Einsamkeit dürstendes Paar. Chalouette und Mirame schweigen. Die Nacht hat ihre geheimsten Wünsche entziffelt. Sie träumen in Stille und Sehnsucht . . . — Mirame macht den Vorschlag: „Wollen wir ein bißchen spazieren gehen?“

„Ja, der Wagen soll warten.“ Sie steigen aus. Sie legt ihre Hand auf Chalouettes Arm. Der Weg führt unter dunklen Bäumen hin. Ab und zu blinkt die glühende Fläche des Sees von fern. Mond und Wasser, Mist und Dunkelheit bilden eine Harmonie, die die Seele dieser Nacht zu sein scheint. Bei Mirame und Chalouettes Nahe erhebt sich ein Paar von einer Bank. Der große, starke Junge hält das Mädchen umschlungen, an sich gedrückt, als ob sie beide nur eins wären, sie gehen in demselben Schritt, demselben Takt, und ohne ihr Gesicht zu sehen, errät man den Ausdruck ihrer Augen. Mirame bleibt stehen: „Immer daselbe! Etwas anderes gibts heute abend nicht.“

„Die Liebe!“ sagt Chalouette ganz leise. (Fortsetzung folgt)

Rätsel.

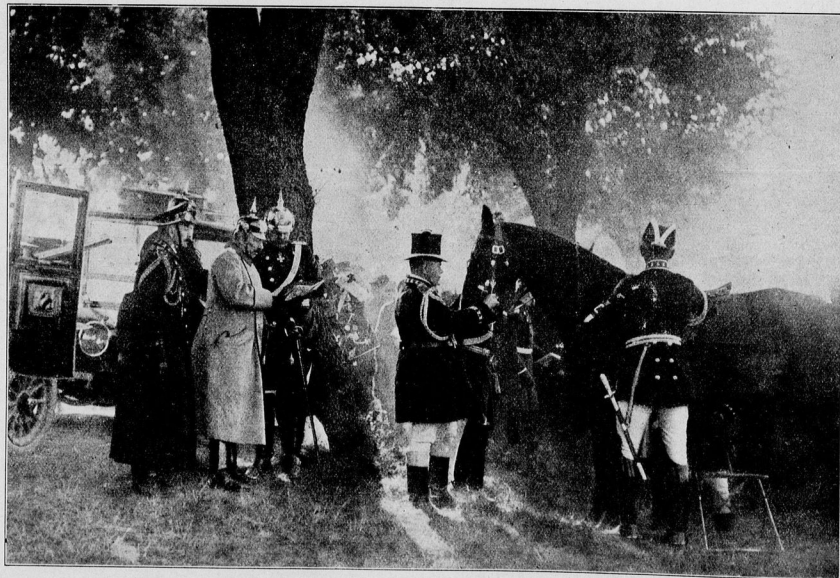
Ein ganz entsetzliches Verbrechen! — Nur schauend wird haben man sprechen. — Drei Zeichen fort, wie ein Mirakel — Wird das Verbrechen ein Spetafel. E. B.

Scharade.

Zwei Silben hat das Wort, bist du's mit vielen. — Käst sich gemeinsam mancherlei erzielen. — Füg' eine Silbe ohne „e“ hinein, — So wird es ohne Zweifel länger sein; — Drei Silben nämlich hat es dann, und doch: — Es leugnet zwei, bekennt nur eine noch. H. M.

Gleichklangrätsel.

Als Freig mit feinem — in der Kotterie gewann, gab er seinen Freunden ein — zum besten. v. L.



Vom diesjährigen Kaisermanöver: Der Deutsche Kaiser beim Kartensstudium im Wandbergelände bei Woldegg. Illustrationsphoto-Verlag.

Rätsel.

Am Jordan stand er einst als Wort, — Doch kommt hinein ein Baderort, — Dann dient das Rätselwort zur Zier — Aus Keinen oder aus Papier.

Vogogriph. Wenn ich ein „i“ aus einer Hauptstadt nehm', — Wird sie in Augenblicke sehr bequem.

Zahlenanagramm. Als ich in Leipzig meine Cousine zum 12. B-Konzert abholen wollte, bestand sie sich noch im 312. R-n.

Auflösungen der Rätsel aus Nummer 74.

Rätsel Jone, Vogogriph, Gempel, Sempel, Rätsel, Pomp, Pump, Gleichklangrätsel, Seifenfieber, Vogogriph, Gellronomie, Astronomie.